

religionskundliche Modell des Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen besitzt auch in Westdeutschland Anhänger. Der Anteil an Schülern, die einer der beiden großen Kirche angehören, ist in den neuen Bundesländern, nicht zuletzt in Brandenburg, zwar ungleich höher als in Westdeutschland. Aber die Probleme, die sich im Religionsunterricht in den alten Bundesländern vielerorts stellen, sind mit denen in den neuen Bundesländern gegenüber oftmals durchaus vergleichbar. Die Aufteilung des Religionsunterrichts nach konfessionellen Grenzen trifft auch in Westdeutschland zunehmend auf Unverständnis; mit dem Unterschied, daß als Alternative eher eine *ökumenische Verfaßtheit* des Religionsunterrichts vorgeschlagen wird denn das Modell der Religionskunde.

Zur Debatte steht im Streit um LER somit nicht weniger als das für die Bundesrepublik kennzeichnend gewordene *Modell der Beziehungen von Staat und Kirche im Schulbereich*. „Wenn LER zum Gesetz wird, hält ein laizistisches Staatsverständnis mit der radikalen Trennung von Staat und Kirche Einzug (wie in Frankreich und früher in der DDR), wie es eben nicht das Verständnis der Bundesrepublik ist“ (Nipkow, a.a.O.). Die Neutralität des Staates gegenüber der Religion läßt sich nach diesem bundesrepublikanischen Verständnis gerade dadurch sichern, daß dieser alles vermeidet, was danach aussehen könnte, als wolle er die Rolle der Weltanschauungsgemeinschaften einnehmen. Der Beweis, daß diese Annahme falsch sei, ist auch in Brandenburg bisher nicht erbracht worden.

K. N.

sich mit den Laien (vgl. HK, März 1989, 106 ff.), „Pastores dabo vobis“ im Anschluß an die Synode 1990 (vgl. HK, Mai 1992, 204 f.) mit den Priestern.

Diese Trias der letzten drei ordentlichen Bischofssynoden bzw. nachsynodalen Schreiben bildet mehr als nur einen äußeren Rahmen. Dem Papst geht es im jetzigen wie in den beiden früheren Schreiben darum, „die Identität der verschiedenen Stände des Lebens, ihre Berufung und ihren besonderen Auftrag in der Kirche deutlicher herauszustellen“ (Nr. 4). Tendenzen in den Orden, die Eigengestalt der Orden stärker auf der Basis eines *alle Christen verbindenden Christseins zu begründen*, finden in diesem Schreiben keine Unterstützung.

Im Gegenteil. Der Tendenz in den Orden, sich stärker als *eine mögliche Lebensform* auf der Basis der alle Christen verbindenden Taufgnade zu begreifen, erteilt der Papst dezidiert eine Absage: „Die Vorstellung von einer Kirche, die einzig aus geweihten Amtsträgern und aus Laien zusammengesetzt ist, entspricht... nicht den Absichten ihres göttlichen Gründers, wie sie uns aus den Evangelien und den neutestamentlichen Schriften ersichtlich ist“ (Nr. 29). Wenn die Beziehungen zwischen Laien und Ordensleuten intensiver werden, dann in dem Sinne, daß Laien eingeladen seien, „intensiver an der Spiritualität und an der Sendung des betreffenden Instituts teilzunehmen“ (Nr. 54).

In „Vita consecrata“ dominiert die Tendenz, die Ordensberufung bis an den Rand dessen, was einst „Stand der Vollkommenheit“ genannt wurde, von den anderen beiden Berufungen abzusetzen, ihr einen in Kategorien von Eschatologie und Prophetie gefaßten „besonderen Wert“ beizumessen. Der Papst weist zwar auf die „gleiche Würde“ aller Gläubigen hin, alle Gläubigen sieht er zur Heiligkeit berufen (Nr. 31). Zugleich erkennt er dem Ordensleben jedoch einen „objektiven Vorrang“ zu; es spiegele „die Lebensweise Christi selbst wider“ (Nr. 32). In engem Zusammenhang hiermit ste-

320

Johannes Paul II.: Nachsynodales Schreiben über die Orden

Ende März erschien das nachsynodale Pastoral Schreiben des Papstes über die Ordensgemeinschaften bzw. die Ordensleute. Darin kommt eine Wertschätzung Johannes Pauls II. für die Orden zum Ausdruck, die über deren *quantitatives Gewicht in der Kirche weit hinausreicht*.

Anderthalb Jahre nach der letzten ordentlichen Bischofssynode, die sich mit den Orden befaßte (vgl. HK, Dezember 1994, 611 ff.), veröffentlichte der Apostolische Stuhl jetzt am 28. März das üblich gewordene nachsynodale Schreiben des Papstes mit dem Titel „Vita consecrata“. Schon der Umfang des Schreibens (230 Seiten des bei vatikanischen Veröffentlichungen dieser Art üblichen kleinen Formats) deutet auf seinen Charakter hin: Es handelt sich um ein weiteres Schreiben jenes Typs, mit denen der Papst immer wieder Themen aus Kirche, Theologie und Frömmigkeit eher weit ausladend meditiert, anstatt klar begrenzte Problemaufrisse und Lösungsansätze zu erarbeiten. Der Papst zieht auch diesmal weniger

das Resümee der Synode als vielmehr *sein* Resümee. Er stellt die Ergebnisse bzw. diejenigen, die er als solche herausgehoben sehen möchte, in den „enzyklopädisch-erbaulichen Zusammenhang, dem Johannes Paul II. alle Bereiche der Kirche einfügen möchte“ (Hanno Helbling, in: Neue Zürcher Zeitung, 29.3.96).

Zunächst die Laien und Priester, jetzt die Orden

Mit „Vita consecrata“ schließt eine Trias von nachsynodalen Lehrschreiben über die drei kirchlichen „Stände“: „Christifideles laici“, ausgehend von der Bischofssynode 1987, befaßte

hen eine Reihe von Bemerkungen zu Fragen wie Ordenskleidung (Nr. 25), Askese und Lebensstil (Nr. 38).

In den – an sich geheim gehaltenen, aber auch diesmal dennoch wieder publik gewordenen – Propositiones, den Vorschlägen an den Papst für die Abfassung des nachsynodalen Schreibens (Wortlaut in: *Il Regno-Documenti*, 21/94, 662 ff.), setzten sich die Synodenväter dafür ein, daß man sich mit den Beziehungen der Orden zu den beiden anderen Ständen bzw. mit dem Verhältnis zwischen Taufe und Ordensprofeß intensiv auseinandersetzen müsse (Propositio 3d). Der Papst erwähnt diese Aufforderung in „*Vita consecrata*“ nicht und gibt statt dessen seine Antwort auf das Problem.

Ähnlich der Gliederung der Propositiones umfaßt „*Vita consecrata*“ drei Teile. Das erste Kapitel befaßt sich mit der Darstellung der in *christologischen und trinitarischen Motiven zum Ausdruck gebrachten Identität* des Ordenslebens. Dabei fällt auf, daß für den Papst die Identität des Ordenslebens insgesamt wie einzelner Orden im Grunde nie wirklich gesucht, sondern eigentlich nur entdeckt werden muß. Von „Erneuerung“ ist – wenn überhaupt – nur im Sinne einer abgeschlossenen Phase der Entwicklung der Orden die Rede, wobei er vor allem daran erinnert, daß diese Zeit „nicht frei von Spannungen und Schwierigkeiten“ gewesen sei (Nr. 13).

Treue zum Stifterwillen

Im zweiten Kapitel geht es um die *Einbindung der Orden in die Gemeinschaft der Kirche*, um ihre Beziehungen zur kirchenamtlichen Autorität, zu den Laien, um die Beziehungen untereinander u. a. m. Dabei spricht sich der Papst gegen einen aus seiner Sicht problematischen Gebrauch von Autonomie und Exemption aus und erinnert die Ordensgemeinschaften an die nötige „Achtung vor dem Amt der Bischöfe“ (Nr. 49).

Um die *Sendung der Orden* geht es in Kapitel 3: um ihre Bedeutung für die

„Neuevangelisierung“, die Inkulturation der Verkündigung, die Option für die Armen, den Dienst an den Kranken, auf den Gebieten von Mission, Erziehung, Kultur, Medien sowie des ökumenischen Dialogs. Die *evangelischen Räte* deutet Johannes Paul II. als Zeichen gegen eine „hedonistische Kultur“ (Keuschheit), gegen den herrschenden Materialismus (Armut) und gegen ein abzulehnendes Freiheitsverständnis (Gehorsam).

Die *Treue zum Stifterwillen, zum Festhalten an Regel und Konstitutionen* hebt der Papst hervor als ein „sicheres Kriterium... auf der Suche nach geeigneten Formen eines Zeugnisses, das auf die Forderungen der Zeit zu antworten imstande ist“ (Nr. 37). *Erneuerung* im Sinne einer Neuausrichtung des eigenen Profils, der Suche nach neuen bzw. neuartigen Aufgaben ist seine Sache nicht. Johannes Paul II. mahnt in erster Linie zur Treue gegenüber den historisch überkommenen Festlegungen und Identitäten.

In einigen Schlüsselfragen der Ordenssynode beläßt es der Papst bei Hinweisen auf die Einsetzung entsprechender *Kommissionen*. Eines der wichtigsten Reformanliegen, die bei der Bischofssynode diskutiert wurde, betraf die gewünschte Verbesserung der Stellung von Brüdern, also Nicht-Klerikern gerade bei der Bestellung von Ordensoberen. Was eine mögliche Gleichbehandlung von Ordenspriestern und Brüdern im Fall von „gemischten Instituten“ angeht, solle man die Beschlüsse einer entsprechenden Kommission abwarten (Nr. 61). Die Synodenväter setzten sich in Propositio 10 für eine Öffnung der Leitungsgremien gemischter Institute „für alle“ ein.

Zu den ordensrechtlich schwierigen Themen der letzten Jahre gehörten Fragen im Zusammenhang mit *neuen Gemeinschaftsformen des Ordenslebens*. Sosehr auch Grund zur Freude angesichts dieser Entwicklung bestehe, plädiert der Papst für eine „Unterscheidung der Geister“: „Um von geweihtem Leben sprechen zu können, gilt grundsätzlich, daß sich die spezifischen Wesenszüge der neuen Gemeinschaften und Lebensformen tatsäch-

lich auf die dem geweihten Leben eigenen wesentlichen theologischen und kanonischen Elemente gründen.“ Hierfür die nötigen Kriterien zu erarbeiten, überläßt Johannes Paul II. einer zu gründenden Kommission (Nr. 62), wie sie auch die Synodenväter gefordert hatten (Propositio 13). Nicht eine Kommission, sondern eine künftige gesamtkirchliche Regelung stellt der Papst in bezug auf gewünschte Veränderungen bei den *Klausurbestimmungen* in Aussicht. Zunächst bringt er seine Wertschätzung der Klausur als „asketisches Mittel von hohem Wert“ zum Ausdruck. Zu der auch auf der Synode geforderten *stärkeren Verantwortung von Oberinnen* bei der „Teilaufhebung der Klausur aus einem gerechten und schwerwiegenden Grund“ heißt es: Diese Hinweise der Synode würden „Gegenstand einer organischen Überlegung auf der Linie des Weges der vom II. Vatikanischen Konzil ausgehenden und bereits verwirklichten Erneuerung“ (Nr. 59) sein.

Einen „neuen Feminismus“ fördern

Zurückhaltend ist Johannes Paul II. auch in der viel diskutierten Frage der *Überschneidungen mit neueren geistlichen Bewegungen*. Der Beitritt von Ordensmitgliedern zu kirchlichen Bewegungen löse „in einigen Fällen Unbehagen und Verwirrung“ aus, „besonders dann, wenn diese Erfahrungen mit den Anforderungen des Gemeinschaftslebens und der Spiritualität des Instituts in Konflikt geraten“. Der Papst nennt Bedingungen, die zur Vermeidung von nachteiligen Folgen dieser Entwicklung gewahrt sein sollten (Nr. 56).

Die Ausführlichkeit, mit der er auf die *Beziehungen zwischen den Gemeinschaften und den Teilkirchen bzw. der universalen Kirche* eingeht, liest sich wie ein Hinweis auf real bestehende Kommunikationsprobleme zwischen Orden und kirchlichem Amt. Der Papst fordert Bischöfe und Or-

densobere bzw. Ordensoberinnen auf, sie sollten auf nationaler Ebene zur gegenseitigen Information vermehrt gemischte Kommissionen bilden (Nr. 50). Ansonsten verpflichtet er die Mitglieder der Ordensgemeinschaften auf das Vorbild der Stifter und Stifterinnen ihrer Gemeinschaften und den „Sinn für die Kirche“, den diese bewiesen hätten. Viel Beachtung fand während der Bischofssynode die Frage nach der Lage der Frauen in den Orden bzw. den *Frauenorden*. Manche Forderungen in bezug auf die Stellung der Frau „in verschiedenen gesellschaftlichen und kirchlichen Bereichen“ nennt Johannes Paul II. „berechtigt“ (Nr. 57). Frauen müßten Räume zur Mitwirkung in verschiedenen Bereichen und auf „allen Ebenen eröffnet werden, auch in den Prozessen der Entscheidungsfindung“. Zugleich fordert er sie auf, einen „neuen Feminismus“ zu schaffen, „der, ohne in die Versuchung zu verfallen, ‚Männlichkeits‘-Vorbildern nachzujagen, ... zur Überwindung jeder Form von Diskriminierung, Gewalt und Ausbeutung den echten weiblichen Geist in allen Ausdrucksformen des bürgerlichen Zusammenlebens zu erkennen und zu bekunden versteht“ (Nr. 58).

Der Papst geht auch auf den *Rückgang*

an *Ordensberufungen* ein bzw. auf die Lage von Gemeinschaften, deren Existenz vor allem auf Grund der schwierigen Nachwuchssituation bedroht ist (Nr. 63). Aufmerksam registriert er die Entwicklung des Ordenslebens in *anderen christlichen Kirchen* (Nr. 2, 6). Sympathie gibt er zu erkennen für die Erneuerung der *Jungfrauenweihe* (Nr. 7) sowie – unter bestimmten Bedingungen – der Ermöglichung *neuer Beitrittsformen* (assoziierte Mitglieder, Volontariat; Nr. 56).

Die hohe Wertschätzung des Papstes für das Ordensleben, die aus „*Vita consecrata*“ spricht, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß man auch nach diesem nachsynodalen Schreiben nicht den Eindruck hat, als sei man in wichtigen anstehenden Fragen entscheidend weitergekommen. Diese Erwartung konnte sich aber auch wohl nicht erfüllen, denn – auch das belegt „*Vita consecrata*“ – das Verständnis von Rolle und Wesen des Ordenslebens hängt viel zu sehr mit dem Verständnis von Rolle und Wesen der Laien wie der geweihten Amtsträger zusammen, als daß von einem Apostolischen Schreiben über die Orden allein in dieser Hinsicht entscheidend neue Impulse zu erwarten gewesen wären.

K. N.

das schlechte Verhältnis zwischen Staat und katholischer Kirche im Land selbst.

Als Slowenien Mitte 1991 seinen Austritt aus dem jugoslawischen Bundesstaat erklärte, kam es nur für einige Tage zu Kämpfen zwischen lokalen Milizeinheiten und der restjugoslawischen Armee. Verglichen mit dem Leid und den Zerstörungen, die in Kroatien und Bosnien-Herzegowina folgten, fielen die Opfer für die Unabhängigkeit gering aus. Das knapp zwei Millionen Einwohner zählende Land nahm politisch wie wirtschaftlich eine Entwicklung ähnlich den anderen Reformstaaten Ostmitteleuropas.

Streit um neue Gesetze

Der Vatikan war unter den ersten, die Slowenien diplomatisch anerkannten. In den päpstlichen Reisewünschen rückten allerdings Kroatien, Bosnien und Serbien nach vorne. Johannes Paul II. verfolgte vor allem das Ziel einer „Friedensmission“ auf dem Balkan durch die drei Metropolen Zagreb, Sarajevo und Belgrad. Von dem Plan konnte letztlich nur ein Besuch in Kroatien im Herbst 1994 verwirklicht werden (vgl. HK, Oktober 1994, 496 ff.). Erst danach widmete man sich im Vatikan konkret der Einladung aus Laibach.

Anders als etwa in Polen, Tschechien oder Ungarn konnten in Slowenien nach dem Ende des kommunistischen Regimes christlichdemokratische bzw. konservative Kräfte die Macht nicht zur Gänze übernehmen, und sei es auch nur vorübergehend. Zwar regierte nach den ersten freien Wahlen seit dem Zweiten Weltkrieg von 1990 bis 1992 das 7-Parteien-Bündnis DEMOS unter dem Christdemokraten *Lojze Peterle*. Die Präsidentschaftswahl gewann 1990 allerdings der ehemalige KP-Chef und Reformkommunist *Milan Kučan*.

Nach dem Sturz Peterles als Ministerpräsident im April 1992 bildete der Führer der Liberaldemokratischen Partei LDP, *Janez Drnovšek*, eine

Slowenien: Spannungen zwischen Kirche und Staat

Johannes Paul II. besucht vom 17. bis 19. Mai Slowenien, als letztes der Reformländer Ostmitteleuropas mit katholischer Mehrheit. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist gespannt. Die Kirche sieht sich mit den Nachwehen kommunistischen Ungeistes konfrontiert.

Am 18. Mai feiert Papst Johannes Paul II. seinen 76. Geburtstag – aller Voraussicht nach nicht im Vatikan, sondern auf Reisen. Seine 71. Auslandsreise führt ihn vom 17. bis 19. Mai nach Slowenien, wenn nicht sein schwankender Gesundheitszustand einen Strich durch die Pläne macht. Unter jenen ehemals kommunistischen

Ländern Ostmitteleuropas, deren Bevölkerung sich mehrheitlich zum Katholizismus bekennt, ist Slowenien das letzte, dem der Papst seine Aufmerksamkeit macht. Zwei Gründe dürften für das relativ späte Zustandekommen dieser Visite ausschlaggebend gewesen sein: die tragischen Entwicklungen im Zuge des Verfalls Jugoslawiens und